

Abstract:

Ist politische Bildung „unmenschlich“? – Fallgeschichte über Potentiale und Schwierigkeiten von interdisziplinärer, sozialtherapeutischer Jugend(-Bildungs)-Arbeit in Gewaltprävention und ‚Deradikalisierung‘.

Der Beitrag unterstreicht die Notwendigkeit, bei der anspruchsvollen Aufgabe, gefährdete Jugendliche zu ‚deradikalisieren‘ sowie Extremismus- und Gewaltprävention zu leisten, neue und interdisziplinäre Wege zu gehen und neben den üblichen pädagogischen Mitteln der politischen Bildung auch Elemente der Psycho- und Sozialtherapie einzusetzen. Denn die bisherigen Verfahren haben sich gerade bei den besonders risikobehafteten Jugendlichen als weitgehend unwirksam oder kontraproduktiv erweisen. Ferner zeigte sich, dass die hier erforderlichen persönlichen Veränderungsprozesse unvermutet komplex sind und zumeist bis in den Kern der Persönlichkeit reichen. Jedoch stößt die kollegiale Zusammenarbeit von Mitarbeiter/innen, die zum einen der zivilgesellschaftlichen Demokratieerziehung und zum anderen dem klinisch-therapeutischen Arbeitsfeld entstammen, auf erstaunlich große Schwierigkeiten und vermag destruktive Arbeitsverläufe zu verursachen.

In ihrem ersten Teil beschreibt die Fallgeschichte ein innovatives, interdisziplinäres Setting der pädagogischen Deradikalisierungs-Arbeit mit gefährdeten Jugendlichen, das Module der Jugendkultur-Arbeit, der politischen Bildung und der prozess-offenen Gruppenselbsterfahrung in einer „Wir-unter-uns-Gruppe“ in mehrtägigen Workshops kombiniert. Insbesondere eine Sequenz veranschaulicht mit großer Eindringlichkeit den Zusammenhang zwischen jugendlicher Lebensgeschichte und Gewalt/Extremismus sowie die guten Möglichkeiten der Bearbeitung im gemeinsamen pädagogischen Prozess. Die Sequenz betrifft einen jungen Mann, dessen familienbiografischer Hintergrund durch eine dreigenerationale Dynamik von Depression, Suizid, sexuellem Missbrauch und Gewalt in der väterlichen Linie gekennzeichnet ist, von dessen Folgen er bis heute auf hoch dramatische Weise betroffen ist. Und sie handelt davon, wie eine Wendung im Modul der politischen Bildung diese Geschichte auf den Plan ruft und wie die Jugendlichen dann das freie Gruppengespräch nutzen, diese hoch belastungsvollen Themen zu verhandeln, mit Erlebnissen anderer Teilnehmer/innen im Spannungsfeld Sexualität, Konflikt und Gewalt zu verbinden und ein Stück weit von den gewaltsamen/extremistischen Lösungswegen abzuziehen, die normalerweise gegangen werden.

In ihrem zweiten Teil beschreibt die Fallvignette, wie sich das pädagogische Team in diesem Prozess verhielt. Sie blickt zurück auf die kollegialen Dynamiken beim Projektträger, als dieser die ihm bisher unbekannteste Arbeitsweise zum ersten Mal übernahm und es galt, neue, aus dem Bereich der Jugend- und Erwachsenentherapie stammenden KollegInnen in die demokratiepädagogische Arbeit der Extremismusprävention zu integrieren. Hier stießen unterschiedlichen Mentalitäten, Ideologien und arbeitsfeld-spezifischen Denk- und

Praxisgewohnheiten aufeinander. Denn erstere Kolleg/innen bewegen sich vorwiegend auf der Ebene von Argumentation/ politischer Ansicht, korrektiver Information und pädagogischer Übung, während zweite im offenen Gruppenprozess die vorbehaltlos-narrative Erschließung von persönlichen Erlebniserzählungen und Lebensgeschichten anvisieren.

Anschließend wird beschrieben, wie jener intensive – als bereichernd und hilfreich erlebte – Austausch in der Jugendlichengruppe überraschender Weise dazu führte, dass es im pädagogischen Team zu tiefen Verwerfungen über die grundsätzliche Frage kam, wie man überhaupt mit Heranwachsenden arbeiten solle/ dürfe. Bereichsspezifische Arbeitsgepflogenheiten, normative Prinzipien des politisch Sagbaren und Unsagbaren, pauschal anti-psychologische Einstellungen in der demokratiepädagogischen Bildungsarbeit, eine konfrontative Grundhaltung des politischen Kampfes und der außerparlamentarischen Opposition seitens der Jugendbildner/innen, die Tabuisierung von sogenannt ‚akzeptierender Arbeit‘ in der Rechtsextremismusprävention, jedoch auch eine unvermerkte Konkurrenz in dem ambivalenten Bedürfnis der Kolleg/innen nach einer größeren persönlich-menschlichen Beziehung zu den Risiko-Jugendlichen und ihren Erlebnisgeschichten, möglicherweise auch uneingestandene eigene biografische Erlebensanteile in den während des Workshops entstandenen Themenfeldern sexueller Missbrauch/ Zwang und Gewalt, ein irreführendes Verständnis von Empathie und Perspektivenübernahme, gender-pädagogische bzw. feministische Anliegen – all dies schien zum Austrag gekommen zu sein.

In der Verdichtung der Konfliktdynamik kam es auch zu unbewusstem Ausagieren gegenüber den Jugendlichen, wodurch der pädagogische Prozess gefährdet und akute Risiken der Retraumatisierung verursacht wurden. Somit wurde eine Maßnahme der politischen Bildung „unmenschlich“ im Sinne der Menschenrechte, denen sie sich eigentlich verpflichtet fühlt. Bei einem zivilgesellschaftlichen Projekt der Extremismusprävention mag dies überraschen, entspricht jedoch durchaus dem aus der systemischen Organisationsberatung bekannten ‚Wiederspiegelungsphänomen‘, demzufolge Elemente des Problemgegenstands seitens der KlientInnen – z.B. politischer Eifer, Extremismus, Agieren – in der Teamdynamik selbst auftauchen und konflikthaft widerspiegeln. Umso dringlicher scheint es geboten, künftig die psychologischen Aspekte bzw. die psycho- und sozialtherapeutischen Methodenbausteine stärker mit einzubeziehen. Konnte doch auch in diesem Fall die Arbeitsfähigkeit und Verantwortlichkeit des Teams letztlich nur durch großen Aufwand an psychodynamischer Supervision wieder hergestellt werden.